

das soziale Netzwerk erscheinen so als die Faktoren, welche die Männer zum Kämpfen brachten. Als Fazit hält Berkovich deshalb fest: »This study argues that those who fought, survived and stayed in the ranks did so willingly«.

Mit dem Ausblenden der eigentlichen Schlachtsituation verliert Berkovich allerdings wichtige Faktoren aus dem Blick. So etwa die Frage nach der Angst: Wer Bräkers Selbstbezeichnung als »braven Soldaten« anführt, sollte seine Darstellung der Schlacht von Lobositz und die darin zum Ausdruck gebrachte Angst auch erwähnen. Zudem wird gerade im letzten Kapitel zur Schlachtsituation zu wenig reflektiert, wie die Rezeption von patriotischen Ansprachen und offiziellen Schlachtbeschreibungen in (zeitlich oft weit entfernten) Selbstzeugnissen zu interpretieren ist. Es ist zumindest zweifelhaft, ob sie Ausdruck einer Internalisierung ist, die schon im Dienst stattgefunden hat.

Die größte Lücke in der Studie ist meines Erachtens aber die Frage nach der Gewalt. Das Faszinosum am Soldatendasein ist ja gerade das Erleiden und Ausüben von stumpfer Gewalt (sei es in der Schlacht, und damit verbunden mit Todesgefahr, sei es gegenüber der Zivilbevölkerung). Sie ist es, welche die Frage nach der Motivation von Soldaten ihre Brisanz gibt. Gewalt praktisch auszublenden, sowohl erlittene und mehr noch ausgeübte Gewalt, reduziert den Wert dieser Studie beträchtlich. Über Gewalt wurde oft lakonisch oder gar nicht berichtet, und doch ist sie in den Quellen sicher präsent – zumindest durch ihre Abwesenheit. Dies müsste unbedingt zum Thema gemacht werden und stände dann wohl in scharfem Kontrast zur etwas gar zu idyllischen Sicht vom Soldatendasein in den letzten zwei Kapiteln der Arbeit.

Die Gewalt ist es auch, welche die »pre-disposition« in ein neues Licht rückt. Die soldatische Haltung war ja ein ganz gezielt erstelltes soziales Konstrukt nicht zuletzt mit dem Ziel, Gewaltausübung zu fördern. Dennoch ist die Hauptthese des Buches,

dass das soldatische Leben und der Beruf des Soldaten durchaus ihre Attraktivität hatten, nicht einfach von der Hand zu weisen, denn: Welche Alternative haben wir, um die Tatsache zu erklären, dass eben viele Leute doch hingingen, wenn Krieg war?

BENJAMIN HITZ (BASEL)

Studentische Schulden in Jena 1770–1830

Sandra Salomo, Die Ökonomie des knappen Geldes. Studentische Schulden in Jena 1770–1830 (Kleine Reihe; Bd. 49), Köln/Weimar/Wien (Böhlau) 2016, 438 S., 37 Abb., 55,00 €

Sandra Salomo untersucht in der vorliegenden Studie ein außergewöhnliches Kredit-system. Die Ökonomie des Studiums brachte für die meisten Studenten der Universität Jena (Salana) im untersuchten Zeitraum (1770 bis 1830) neben den akademischen Herausforderungen auch die Auseinandersetzung mit Krediten mit sich. Das von der Autorin detailliert beschriebene Kredit-system weist im Vergleich zu den Privatkrediten der Stadtbevölkerung Jenas markante Unterschiede auf. Die Studierenden unterstanden auch in Kreditfragen der akademischen Gerichtsbarkeit. Sie waren damit Teil einer rechtlich exkludierten Gemeinschaft, die dennoch mit einem breiten Personenkreis innerhalb und außerhalb Jenas in teilweise kreditbasierte Interaktionen trat. Es war Studenten verboten, Bargeld zu borgen und ihnen gewährte Kredite durften nicht verzinst werden. Bei der Finanzierung ihres Studiums waren sie vor allem auf familiäre Unterstützung angewiesen. Diese wurde ihnen häufig in Form von vor Ort in Bargeld einzulösenden Wechseln gewährt. Kam es zu Konfliktfällen, nahm die Salana »die Rolle der richtenden Vermittlerin zwischen den Interessen der kreditgebenden städtischen Bevölkerung Jenas und der sich borgenden Studenten« ein. Im Zweifelsfall entschied diese mit Rücksicht auf ihr Ansehen bei zu-

künftigen Generationen von Studierenden eher zugunsten der Studierenden. Jena beschreibt Salomo im Untersuchungszeitraum als Stadt im Umbruch, die seit 1558 einen wirtschaftlichen Wandel hin zur Hochschulstadt vollzog und deren etwa 3.750 Einwohner (um 1800) »turbulente Zeiten« erlebten.

Ihrem Untersuchungsgegenstand nähert sich die Autorin nach eigener Aussage aus einer wirtschaftsgeschichtlichen Perspektive, die auch sozial- und kulturhistorische Aspekte berücksichtigt. Ihre grundlegenden Forschungsfragen beziehen sich auf die »handelnden Personen« und den »Grund der kreditbasierten Wirtschaftsbeziehungen«. Ferner beabsichtigt die Studie, »die zeitgenössischen Stigmata über die beteiligten Akteure ... neu zu bewerten«. Zeitgenössisch galten die Studenten als disziplinos und in Haushaltsfragen komplett unerfahren, weshalb sie vor zur Verschwendung verführenden Kreditgebern zu schützen seien.

Die Autorin verortet ihre Arbeit im Kontext der Universitätsgeschichtsschreibung und bezieht sich auf den entsprechenden Forschungsstand. Ihre auf einer beeindruckenden Quellenarbeit basierenden Forschungsergebnisse sind jedoch auch für eine umfassendere Kreditgeschichte von großem Interesse. Das auf die Einleitung folgende zweite Kapitel beschreibt die Studien- und Lebenshaltungskosten sowie den finanziellen Handlungsspielraum der Jenaer Studenten. Im dritten Kapitel untersucht Salomo die Bedeutung von Schulden im Selbstverständnis der Studenten und wie sich diese im Untersuchungszeitraum veränderte. Das vierte Kapitel ist dem studentischen Schuldenwesen im Rahmen der Rechtsnorm gewidmet und macht deutlich, dass die Studenten bei der Kreditvergabe anderen Rahmenbedingungen ausgesetzt waren als die sonstigen Bewohner Jenas. Das fünfte Kapitel liefert interessante quantitative Daten zu den Kreditoren und Debitoren und ihren jeweiligen Beweggründen. Im anschließenden Kapitel vergleicht Salomo die studentischen Schulden mit den Privatkrediten der städtischen

Bevölkerung. Um zu klären, welche Folgen über das Studium hinausgehende Schulden für Universitätsabgänger hatten, untersucht Salomo im achten Kapitel exemplarisch vier entsprechende Biographien.

Die Ökonomie des Studiums stellte nicht nur die Finanzen vieler Studenten auf eine Belastungsprobe, sondern resultierte aufgrund der rechtlichen Sonderstellung und der großen ökonomischen Bedeutung der Universität für Jena auch in außergewöhnlichen Wirtschafts- und Kreditbeziehungen. Studien von Craig Muldrew und anderen haben belegt, dass frühneuzeitliche Gesellschaften weitestgehend auf einer Kreditökonomie basierten und Bargeld nur eine untergeordnete Rolle spielte. Die mit dem Studium verbundenen Kosten hingen von vielen Faktoren ab und waren für die Studenten und die sie finanziell unterstützenden Familien meistens nicht vorhersehbar. Auch die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts florierenden finanziellen Ratgeber und Budgetlisten lieferten lediglich grobe Anhaltspunkte für die Budgetierung. Über die 300 Taler, die schätzungsweise für ein einjähriges Studium an der Salana aufzubringen waren, verfügten wenige Studenten. Dementsprechend mussten zwischen 1820 und 1825 rund 40 Prozent der Studenten zur Deckung der Studien- und Lebenshaltungskosten auf Kredite zurückgreifen. Dabei sollte berücksichtigt werden, dass die aus verschiedenen Quellentypen bestehenden »Schuldenakten« nicht alle ökonomischen Transaktionen wiedergeben, wie die Autorin festhält. Auswärtige Studierende, fast 60 Prozent der Lernenden, waren für Universität und Stadt ein entscheidender Wirtschaftsfaktor. Sie waren deutlich zahlungskräftiger als ihre Kommilitonen. Nur rund 10 Prozent der »Landeskinder« waren uneingeschränkt zahlungsfähig, hingegen beinahe 30 Prozent der auswärtigen Studenten. Zudem betrug der Anteil komplett zahlungsunfähiger Studierender bei »Landeskindern« fast 20 Prozent und bei Auswärtigen nur etwas mehr als 10 Prozent. Diese Erkenntnisse

bestätigen die in der Forschung bekannte These der »armen LandesKinder« des ernestischen Sachsens.

Die zeitgenössische Stigmatisierung der über ihre Verhältnisse lebenden Studenten sowie der verführenden Kreditgeber muss laut Salomo revidiert werden. Die Studierenden griffen vor allem zur Deckung der Alltagskosten auf Kredite zurück. Allerdings wurden ausstehende Schulden als ernstzunehmende Gefahr für ihre (Familien-)Ehre betrachtet. Die Verantwortung bei finanziellen Transaktionen lag weitestgehend bei den Kreditgebern. Diese hielten die ab 1817 eingeführten und nach unterschiedlichen studentischen Bedürfnissen unterteilten Kreditrahmen mehrheitlich ein. Wiederholt hält die Autorin fest, dass die Zahlungsmoral der Studenten nicht von einer »Ständeskultur auf Zeit« beeinflusst wurde, wie es Marian Füssel in Bezug auf das deviante studentische Gewaltverhalten im Köln des 17. und 18. Jahrhunderts beschrieben hat. Entgegen der Selbstinszenierung in Liedern und Stammbüchern waren die finanziellen Interaktionen der Universitätsbesucher also nicht darauf ausgerichtet, sich als Kollektiv abzugrenzen.

Aus einer allgemeineren Perspektive der Kreditgeschichte stellt sich abschließend die Frage nach den Funktionsbedingungen der von Salomo analysierten außergewöhnlichen »Ökonomie des knappen Geldes«. Welche Rolle spielten dabei Kreditbeziehungen? Auf das vorhandene studentische Kreditbedürfnis reagierten lediglich 4,3 Prozent der erwachsenen Bevölkerung Jenas. Es gab keine Reziprozität, Studenten traten nicht als Kreditgeber auf. Die Autorin liefert überzeugende Gründe für den geringen Anteil der Kreditgeber aus der städtischen Bevölkerung: Zwei Drittel der Einwohner Jenas gehörten der finanziellen Unterschicht an, die kurze Verweildauer der Studenten barg ein besonderes Risiko, die akademische Gerichtsbarkeit konnte Rückzahlungen erschweren, die wenigsten Studenten boten Sicherheiten, die Erhebung von Zinsen war verboten und

schließlich wurden je ein Drittel der vor Gericht eingeklagten Rechnungen nur teilweise oder gar nicht beglichen. Auch wenn der lokale Markt fast ausschließlich auf die Hochschule ausgerichtet gewesen sein mag, darf die von Salomo konstatierte »groß[e] Bedeutung der kreditbasierten Wirtschaftsinteraktion zwischen den Jenaer Universitätsbesuchern und den städtischen Einwohnern« in Frage gestellt werden. Für die meisten Stadtbewohner barg die Kreditvergabe an Studenten wohl ein zu hohes Risiko. Die Fülle der eindrucksvollen quantitativen Daten in der vorliegenden Studie suggeriert, dass die »Ökonomie des knappen Geldes« in der Hochschulstadt Jena zwischen 1770 und 1830 auch dank der relativ finanzkräftigen auswärtigen Studenten und Geldgeber und trotz großer Unsicherheit bei den Kreditbeziehungen funktionierte. Die wenigen, vor allem der Mittelschicht angehörigen, städtischen Gläubiger (Handwerker und Wirte) gewährten eine große Anzahl an Krediten, womit sie sich vermutlich einen Wettbewerbsvorteil verschafften.

ERIC HÄUSLER (BERN)

97

Walfänger und Küstengesellschaften 1770–1920

Felix Schürmann, Der graue Unterstrom. Walfänger und Küstengesellschaften an den tiefen Stränden Afrikas, 1770–1920 (Globalgeschichte; Bd. 25), Frankfurt a. M. / New York (Campus) 2017, 682 S., 48 Abb., 59,00 €

Die Forschungen zum afrikanischen Kontinent erleben in den letzten Jahren eine Konjunktur. Während lange Zeit die Publikationen zum Sklavenhandel und zu afrikanischen Gesellschaften im Kontext der Sklaverei in den Amerikas dominierten, sind in jüngster Vergangenheit vermehrt Studien zu registrieren, die sich den globalen Verflechtungen des Kontinents seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zuwenden. Dabei fühlen sich die Historiker_innen in der